

Ich bin ein Offenbacher

Wenn dieser Tage das Land Pakistan in den Schlagzeilen gerät, dann ist meist, von Terrorcamps, radikalen Islamisten oder Taliban die Rede. Nach der Trennung von Indien im Jahr 1947 sollte es ein Land der Moslems werden. Indische Moslems strömten nach Pakistan, Hindus nach Indien. Hunderttausende kamen bei Pogromen der Religionsgruppen ums Leben. Pakistan ist eine islamische Republik, mit doppelt so vielen Einwohnern wie Deutschland. Die meisten Muslime besonders im Indus-Tiefland wollen einfach nur friedlich ihrer Religion nachgehen, so auch die Ahmadiyya-Muslime. Sie sind in Pakistan als Muslime nicht anerkannt und dürfen dort nicht auf arabisch grüßen oder öffentlich das Glaubensbekenntnis sprechen. Das Zentrum der Ahmadiyya befindet sich in Rabwah in der Provinz Punjab. In Offenbach haben die Ahmadiyya-Muslime eine Moschee im Boschweg. Aufgrund des religiösen Drucks haben die Eltern von Ahmad Bangwi ihr Land verlassen. Der 21-Jährige kam als Kleinkind hierher, ist hier aufgewachsen, war Klassen- und Schulsprecher und manchmal fragt er sich doch, ob er dazugehört oder nicht.

„Integration heißt für mich die Normen und Werte, die hier gelten zu verstehen und zu akzeptieren, aber nicht die eigene Kultur oder Religion aufzugeben.“

Ahmad besucht das Technische Gymnasium in Offenbach, er ist gerade in die 13. Klasse gekommen und überlegt, Deutschlehrer zu werden. Mit zwei Jahren kam er in die Bundesrepublik, zunächst in ein Asylbewerberwohnheim nach Mühlheim. Zuhause wurde Urdu gesprochen, doch im Umfeld lernte er sehr schnell Deutsch. Er war als Kind sehr oft bei den Vermietern des Asylantenheimes, erinnert er sich. Daneben legten seine Eltern sehr großen Wert auf Bildung. Sie halfen nicht nur bei den Hausaufgaben so gut sie konnten, sondern animierten Ahmad und seine Geschwister immer wieder zum Lesen. An seine ersten Kinderbücher kann sich der 21-Jährige heute noch erinnern.

Obwohl er noch in Obertshausen bei seinen Eltern wohnt, ist sein Lebensmittelpunkt mittlerweile Offenbach, hier geht er zur Schule und hat seine Freunde. Hier besucht er regelmäßig die Moschee der Ahmadiyya-Gemeinde. An Offenbach gefällt ihm vor allem die Vielfalt an Nationen, dass er sich rein äußerlich nicht sofort von den anderen abhebt. Seinen Glauben nimmt der 21-Jährige sehr ernst. Er trinkt keinen Alkohol, betet drei- bis fünfmal am Tag, hält den Ramadan und die Gebote des Koran. Wichtig ist für ihn die Toleranz anderen gegenüber: „Ich würde niemals abwertend über jemanden reden, weil er einen anderen Glauben hat“, so Ahmad. „Für mich heißt Integration, dass ich die Werte und Normen, die hier gelten, verstehe und akzeptiere, aber nicht, dass ich die eigene Kultur oder meiner Religion aufgebe.“ Seine Schwester trägt ein Kopftuch, doch das, so sagt er, sei ihr überlassen. Er findet es zwar gut, würde aber auch nichts sagen, wenn sie es nicht täte. „Es bleibt schließlich jedem selbst überlassen, wie er seinen Glauben lebt. Es soll kein Zwang im Glauben sein, so steht es im Koran“, sagt Ahmad Bangwi

Ahmad betont, dass für ihn Frauen nach dem Koran gleichberechtigt sind. Entsetzt sei er gewesen, als ihn ein Bekannter gefragt hätte, ob er mit ins Bordell komme. Seine Begründung: Die Enthaltensamkeit vor der Ehe, gelte doch nur für Frauen. „Nein, was für die Frau gelte, das gelte auch für den Mann“, sagt Ahmad Bangwi. Von Beziehungen, die heute entstehen und morgen vorbei sind, hält er nicht viel. Bei seiner Frau würde er sich einmal wünschen, dass sie seinen Glauben teilt.

„Wenn es darum geht, hier etwas zu verbessern, muss man die Sache auch in die Hand nehmen“, sagt Ahmad selbstbewusst. Von der siebten bis zur neunten Klasse war er Klassen- und Schulsprecher. Auch am Technischen Gymnasium hat er sich zwei Jahre lang als Klassen- und Schulsprecher wählen lassen. Trotzdem stellt sich ihm oft die Frage, ob er denn nun zu Deutschland gehört oder nicht. Besonders einschneidend für ihn war, als ihm einmal eine Lehrerin sagte: „Ahmad, du bist hier nicht geboren, deine Eltern sind nicht von hier, dir fehlen einfach die Grundlagen der deutschen Sprache“, und das obwohl er zu dieser Zeit Klassenbesten in Deutsch gewesen sei. „Das hat wehgetan“, berichtet er. „Du bemühst dich, du strengst dich an und musst dir dann so etwas anhören“, sagt Ahmad Bangwi. Dies habe auch zu seinem Entschluss geführt, Deutschlehrer zu werden, damit andere Kinder nicht solchen Vorurteilen begegnen. „Man muss den Kindern eine Chance geben, anstatt sie abzustempeln“, sagt er. Oft seien es aber auch Kleinigkeiten, die ihn zweifeln lassen. So habe er im Gesellschaftskundeunterricht auf die Frage, ob man sich als Deutscher noch für die Verbrechen der NS-Zeit entschuldigen muss, seine Antwort mit „Wir“ begonnen und wurde von einem Mitschüler angesprochen, der sagte: „Wieso wir, du bist doch gar kein Deutscher“.

Einige Male war Ahmad mit seinen Eltern in Pakistan. Auch sonst beschäftigt er sich intensiv mit der politischen Situation in Pakistan und in Deutschland. „Dort fühle ich mich wohl, weil ich mich rein äußerlich nicht von den anderen unterscheide, aber hier bin ich zu Hause, hier bin ich aufgewachsen, hier habe ich meine Freunde und hier kenne ich mich aus“, sagt der 21-Jährige. Gut kann sich Ahmad Bangwi vorstellen, sich hier auch politisch zu betätigen, vielleicht bei der SPD überlegt er. Aber zurzeit, kurz vor dem Abi und mit seinem Engagement in der Gemeinde werde das wohl zuviel.